

XL-Leseprobe

Die letzte Melderin

II. Die Melderin

Dystopie

© Michael G. Spitzer, Hybrid Verlag

1.

Das kleine Haus, das Mick schon lange vor der Säuberung für uns gefunden hat, liegt am Hang des höchsten Hügels in der Umgebung. Er muss unsere mögliche Flucht schon vorausgesehen, oder zumindest erhofft haben. Das Haus ist ideal: Es hat Zimmer für jeden von uns und ist nicht an das Energienetz angeschlossen. Wasser bekommen wir, indem wir neben dem Haus eine Pumpe betätigen, die es direkt aus der Erde saugt. Wir können uns hier nahezu unbemerkt aufhalten.

Die nächstgelegene Siedlung, man nennt sie hier Dorf, ist einige Meilen von uns entfernt. Laut Mick leben die Einwohner ähnlich, wie wir unsere Zustände hier vorfinden: Recht abgeschottet von der restlichen Bevölkerung und nur mit dem Nötigsten an Technik ausgestattet. Man versucht

hier nach alten Regeln und Ritualen zu leben, die aus einer längst vergangenen Zeit stammen.

»Was macht deine Schulter?« Micks Stimme klingt besorgt. Wir sitzen im Wohnraum in Decken eingewickelt vor dem Ofen. Jonas ist auf der Suche nach weiterem Brennmaterial.

»Sie wird nicht besser.« Vorsichtig hebe ich sie an, doch der brennende Schmerz zwingt mich, sie sofort wieder zu senken. »Es fühlt sich immer noch an, als wäre die Kugel gerade erst eingeschlagen.«

»Es ist gerade mal fünf Tage her.« Er dreht sich zu mir um. »Lass mal sehen.« Mick streift seine Decke ab und legt vorsichtig meine Schulter frei. Ein roter Fleck färbt mein Shirt. Auch dieser Verband ist durchgeblutet. Wahrscheinlich sollte ich mich weniger bewegen, doch auch so ist es kein gutes Zeichen. Die Wunde will sich nicht schließen.

Er atmet zischend ein. »Das muss besser behandelt werden.« Er presst die Lippen zusammen. »Ich bin nicht sicher, ob ich einen Arzt finde, der vertrauenswürdig genug ist, das geheim zu halten.«

Kurz schließe ich meine Augen. »Und wenn du keinen findest?«

Mick blickt mich lange wortlos an, bis er den Rücken durchstreckt. »Ich mache dir einen neuen Verband.« Er richtet sich auf.

»Warte.« Mit der Hand meines gesunden Arms halte ich ihn fest und er hockt sich halb vor mich. »Ich habe dir noch nicht für die Rettung gedankt.«

Mit hochgezogenen Brauen sieht er mich an. »Das war doch klar, oder? Ich meine ... du hast mich gerufen und ich bin an deine Seite getreten. Sowas macht man doch für diejenige, die man liebt.«

»Und doch war es ein extrem hohes Risiko. Du hättest sterben können.«

Seine Gesichtszüge entspannen sich und er legt seine Hände um meine Wangen. »Dann wäre ich bei dir gestorben.«

Vorsichtig zieht er mein Gesicht zu seinem und kommt selbst näher zu mir. Er legt seine Lippen auf meine und löst damit die Anspannung in mir, die sich seit der Flucht nie richtig gelegt hat. Tränen steigen in meine Augen und rinnen als Symbol der Erleichterung die Wangen herunter.

Vorsichtig löse ich die Berührung nach einigen Sekunden. »Ich liebe dich, Mick.«

Ein Lächeln legt sich in sein Gesicht, bevor er wieder näher zu mir kommt und den Kuss erneuert.



Mick hat einen Arzt gefunden, der anscheinend vertrauenswürdig ist und sich in unserem Haus um meine Schulter kümmert. Man nennt Ärzte im Dorf laut Mick nach sehr alten Bräuchen gerne auch Druiden. Die Druiden, so sagt man hier, seien früher nicht nur Heiler, sondern auch Ratgeber des Ältestenrates eines Stammes und außerdem in der Lage gewesen, in die Zukunft zu schauen.

Zukunft.

Ein Wort, mit dem ich derzeit nichts anfangen kann. Für mich liegt meine für immer in diesen vier Wänden. Und sie hat nichts mit dem gemeinsam, was ich mir erträumt, oder gewünscht habe. Was ich mir früher genau von ihr erhofft habe, weiß ich nicht mehr. Doch sicher nicht, dass ich in einer Hütte fernab aller Zivilisation meine Tage friste und warte, bis ich gehen kann. Ich will leben! Ich will wieder ich

selbst sein! Ich will wieder an meinem, unserem Teich sitzen und mit Tina dem Wind zuschauen, wie er Wellen auf das Wasser kräuselt, mit ihr Fußball spielen, mit ihr lachen und Gedanken austauschen.

Ich vermisse sie! Hoffentlich ist sie nicht gesäubert worden.

Der Arzt kann keine modernen Medikamente besorgen, da er sonst auffallen würde, also versucht er, meine Wunde nach althergebrachten Methoden zu heilen. Wenigstens habe ich tatsächlich *nur* einen Steckschuss. Das Projektil kam kurz vor dem Schulterblatt zum Stehen. Dennoch muss mich der Druide operieren, um den bereits entstandenen Schaden an meinen Muskeln nicht durch eine Entzündung oder das Wandern der Kugel noch zu verschlimmern. Trotz örtlicher Betäubung schmerzt es höllisch.

Ohne es zu wollen, schreie ich auf. Noch bevor ich meine Atmung wieder beruhigen kann, fliegt die Tür zu meinem Raum förmlich auf. Ruckartig reiße ich den Kopf herum und blicke in deren Richtung. Jonas stürmt rein und bleibt auf halbem Weg zwischen Tür und meinem Bett stehen. Mit großen Augen sieht er abwechselnd zu mir und dem Arzt. Der Druide schnaubt auf, legt sein OP-Instrument in die Metallbox auf dem Tischchen neben ihn und erwidert Jonas' Blick.

»Sind Sie wahnsinnig? Ich bin mitten in einer Operation und Sie stürmen hier einfach rein. Ist Ihnen klar, dass ein einziger, durch einen Schrecken verursachter Fehlschnitt mehr Schaden anrichten kann, als die Kugel selbst?«

»Es tut mir leid, doch ich habe befürchtet, hier geht etwas schief.«

»Ja, hier geht einiges schief: Ich operiere eine von der Regierung gesuchte Frau ohne ausreichend medizinisches Equipment. Und ihr Freund hat nichts Besseres zu tun, als mich dabei zu stören.«

Einen Augenblick presst Jonas die Lippen zusammen.
»Ich bin nicht ihr Freund.«

»Ist mir egal. Raus hier!«

Mein ehemaliger Gefährte richtet seinen Blick kurz zu mir. »Alles okay?«

Ich nicke. »Es muss.« Ein anderer Umstand kommt mir in den Sinn. »Wo ist Mick?« Gerne hätte ich ihn hier bei mir an der Seite. Ich brauche ihn, seine Nähe, seinen Schutz für mein Inneres.

Jonas schließt kurz die Augen und schüttelt den Kopf. »Mick ist in die Hauptstadt zurück. Er sagte, dass er das nicht mit ansehen kann und dort sowieso noch zu tun hätte.« Mit gesenktem Blick dreht er sich um und verlässt ohne ein weiteres Wort den Raum. Lange schaue ich weiter auf die mittlerweile geschlossene Tür. Irgendwas stört mich an seinem Verhalten und mein Bauch sagt mir, dass es mit Mick zu tun hat.

Von der Seite leuchtet ein Sonnenstrahl wie ein kurzer Blitz in mein linkes Auge. Ich schaue zum Arzt, der das Skalpell wieder in seiner Hand hält und mit hochgezogenen Brauen seinen Blick auf mich richtet.

»Können wir weitermachen?«



Die Heilung meiner körperlichen Wunde dauert wahrscheinlich nicht so lange wie die meiner seelischen. Wenn diese überhaupt heilen. Seit drei Wochen, seit unserer Ankunft hier, sitze ich abends mit einer Decke um meinen Körper geschlungen neben dem Haus und sehe der Sonne zu, wie sie untergeht. Sobald die Nacht hereinbricht, durchlebe ich meine letzten Stunden in der Siedlung erneut. Ich sehe den

Regierungsmitarbeiter, den ich als erstes getötet habe. Den Soldaten, dem ich in den Hals geschossen habe. Wie er mich vorwurfsvoll mit weit aufgerissenen Augen anstarrt, bevor er sterbend in sich zusammenbricht und sein Kopf in dem Kissen aus Blut liegt. Leichen, wie sie auf die Ladeflächen der Fahrzeuge geworfen werden. Thomas erscheint vor meinen Augen, der mir das Leben rettet und hinterher schaut, als ihn die Kugel von hinten trifft und ich von ihm weglaufe.

Und ich sehe Mick, wie er mich angsterfüllt anschaut, als ich in aufkommender Raserei fast mit einem Messer auf ihn losgehe.

Ich wiege mich vor und zurück.

Vor und zurück.

Jonas kommt fast jeden Abend zu mir. Er nimmt mich in den Arm, wenn das Grauen und meine Trauer wieder Überhand nehmen und ich zu weinen beginne. Seine Gegenwart tröstet mich. Wenigstens einer, den ich retten konnte. Wofür sonst die ganze Qual? Für die *Hände*, die unsere Siedlung im Stich gelassen haben? Für all die, die nicht in das Schema gepasst haben und für die ich nichts tun konnte? Eigentlich nur für mich und das Ergebnis ist es noch nicht einmal Wert, bedauert zu werden.

Mick ist viel unterwegs. Er sagt, er versuche Kontakt mit den *Händen* aufzunehmen. Es seien nicht mehr viele übrig, denn die Säuberungen haben auch sie stark geschwächt. Ich würde ihm gerne glauben, aber es fällt mir schwer. Seine Augen sehen mich nicht mehr so an, wie damals am Teich. Er ist distanzierter geworden, härter, kälter. Mick besorgt Essen und Kleidung, aber er ist anscheinend nicht imstande, mehr für uns zu tun. Mehr für mich zu tun. Ich kann es ihm nicht übel nehmen, aber ich vermisse ihn!



Nach drei langen Tagen kehrt Mick heute wieder zu uns zurück. In dem Fahrzeug, das er benutzt, ist wieder ausreichend Essen und auch etwas Kleidung für Jonas. Schweigend sitzen wir am Tisch und essen unser Abendmahl, bis mir die Frage, die mich schon lange quält, über die Lippen kommt. »Wo bist du eigentlich immer?« Meine Stimme ist leise, fast unterwürfig.

Mick schließt kurz die Augen. »Ich arbeite auch für die Regierung, verstehst du das nicht?«, faucht er plötzlich los. »Was meinst du, wie ich an all das Essen herankomme und an die Kleidung, die ihr tragt?« Schnaubend wirft er seine Gabel auf den Teller und geht vor das Haus. Beim Zuschlagen der Tür zucke ich zusammen. Entschuldigend sehe ich zu Jonas. Er erwidert meinen Blick, aber nicht mit einem des Verzeihens. Seine Augen sind schmal und zeigen seine Wut.

Er steht ruckartig auf und geht ebenfalls nach draußen. Ich bemerke nach wenigen Augenblicken, dass die beiden streiten und halte mir mit den Händen die Ohren zu. Das ist das Letzte, was ich jetzt brauche. Sie sind das Einzige, das mir geblieben ist.

Beide. Und jeder für sich.

Als ihr Wortgefecht in Gebrüll ausartet, hilft mir auch das Zuhalten der Ohren nichts. Ich vernehme keine Worte, doch jeder einzelne Ton hallt wie ein Schuss aus einer der Simulationen in meinem Kopf und ich fange an zu schreien. Die Hände immer noch seitlich an den Kopf gedrückt, wiege ich mich wieder vor und zurück. Tränen schießen in meine Augen und rinnen meine Wangen herunter. Meine kreischende Stimme geht in ein Krächzen über. Sie versagt. Ich spüre Hände auf meinem Körper, fühle, wie sie versuchen, mich

aus meinem Albtraum zurückzuholen. Ich will es nicht! Ich will alles aus mir herausbrüllen, will jeden einzelnen Toten wegschreien. Meine Trauer, meine Wut, meine Scham.

Verzweifelt schüttele ich die Hände von meinen Schultern, ignoriere den brennenden Schmerz in meiner Wunde, und renne in meinen Raum. Immer noch beide Ohren zuhaltend werfe ich mich auf mein Bett. Mein Gesicht in das Kopfkissen gedrückt, schreie ich weiter, bis ich endgültig keinen menschlichen Ton mehr hervorbringe. Doch die Tränen trocknen nicht.



Mit dem Blick auf die Zimmerdecke gerichtet, starre ich nach oben. Immer wieder laufen Tränen an meinem Gesicht herunter. Ich bin leer, habe keine Kraft zu denken, zu atmen, zu sein.

Eine sanfte Berührung weckt mich aus meiner emotionalen Abwesenheit. Mick sitzt an meinem Bett und blickt mich mit traurigen Augen an. Ich will ihn nicht sehen und drehe mich von ihm weg.

Er atmet schwer durch. »Dan, es tut mir leid.« Seine Stimme ist leise und sanft. »Ich wollte dich nicht anblaffen, aber ich weiß nicht mehr weiter und deine Frage war der Katalysator, der alles aus mir herausbrechen ließ.«

Weiter auf das Fenster starrend, bewege ich mich nicht. Ich höre zu, aber auch nur, weil ich nicht in der Lage bin, ihn fortzuschicken.

»Danielle ...«

»Nenn mich nicht Danielle!« Es steht ihm nicht mehr zu, diesen Namen, meinen richtigen Namen, zu benutzen! Schweigend sitzt Mick noch ein paar Augenblicke an der Bettkante, bis er aufsteht und den Raum verlässt.



Zum Frühstück sind wir wieder nur zu zweit. Jonas kaut auf einem trockenen Stück Brot und sieht mich an.

»Was ist?« Meine Stimme ist immer noch nicht die Alte.

»Du solltest mit Mick nicht so hart ins Gericht gehen.«

Ich schnappe nach Luft. »Du warst es doch, der ihn gestern angebrüllt hat. Du bist es, der bei mir steht und jeden Abend Trost spendet, wenn die Bilder wiederkommen. Und jetzt bittest du mich, für Mick Verständnis aufzubringen?«

»Dan, er liebt dich, aber er kennt dich nicht mehr. Und seit unserer Flucht aus der Siedlung hat er Angst, die Danielle verloren zu haben, die er einst liebte.«

Freudlos lache ich auf. »Er ist aber auch nicht mehr der Mick, mit dem ich jahrelang fast täglich am Teich gesessen habe. Hast du gesehen, wie er förmlich in Raserei geraten ist und alles vor sich umgebracht hat, was ihm an Gegnern in die Quere kam?«

»Ja, habe ich. Er hat dasselbe getan wie du: Er hat um sein Leben gekämpft und alles dafür getan, dass du überlebst.« Sein Ton bleibt sanft. Zwar eindringlich, doch nicht belehrend.

»Das hast du auch.« Ich verschränke die Arme vor der Brust. »Aber du hast immer gewusst, was du tust und die Kontrolle behalten.«

Jonas sieht sich ziellos im Raum um und schüttelt leicht den Kopf. »Ich bin halt anders als er und das solltest du ihm nicht vorwerfen. Ihr habt euch beide verändert und solltet euch neu kennenlernen. Tief in euch seid ihr doch immer noch Dan und Mick vom Teich in der Siedlung. Ja, es ist viel passiert, aber die beiden sind doch nicht einfach

verschwunden. Wären sie es, würdest zumindest *du* jetzt nicht an ihm zweifeln.«

Ich bin mir nicht sicher, warum ausgerechnet Jonas diese Worte sagt. Er rät mir zu einem Neuanfang mit Mick. Hat er mich endgültig aufgegeben? Es sollte mir egal sein, doch es schmerzt. Dankbar sehe ich ihm tief in die Augen, die trotz alledem, was passiert ist, immer noch Wärme und Liebenswürdigkeit ausstrahlen. Ich brauche diese Ruhe und bin mir sicher, dass Jonas es weiß. Wieder sehe ich braune Flecken in den Augen. Das Färbemittel hat keine vier Wochen gehalten und sein Haaransatz kommt auch schon dunkel zum Vorschein.

Ich stehe auf und halte ihm eine Hand hin. Er nimmt das Angebot an und erhebt sich. Dankbar schlinge ich meine Arme um seinen Körper und drücke ihn, so fest es meine Schulter zulässt, an mich. Er erwidert diese Geste behutsam.

»Ich liebe dich und du hast keine Ahnung, wie sehr«, spreche ich aus, was schon seit Wochen in mir liegt und küsse ihn auf seinen Hals.

»Ich weiß es, und doch ist es nicht genug.« Jonas atmet hörbar durch und zieht seine Umarmung fester um meinen Körper. »Du und Mick, ihr gehört zusammen, und ich werde alles tun, damit du glücklich wirst.«

Ich lege meinen Kopf wieder auf seine Brust und höre seinen ruhigen, starken Herzschlag.



Wieder sitze ich an meinem Platz vor dem Haus und warte darauf, dass die Sonne untergeht. Mick ist heute nur im Dorf gewesen, wenige Meilen entfernt. Er hat anscheinend eine Bekanntschaft gemacht, die ihn zuversichtlicher er-

scheinen lässt. Etwas in der Richtung konnte ich flüchtig aus einem Gespräch zwischen ihm und Jonas heraushören. Seit er wieder da ist, versucht er bei jeder Gelegenheit, meinen Blick zu finden. Ich kann ihn immer noch nicht erwidern.

Er setzt sich neben mich in die gleiche Haltung, wie am Teich. »Es ist schön hier. Kein Vergleich zu unserem Platz in der Siedlung, aber immerhin so ruhig«, beginnt er das Gespräch, welches ich umgehen will.

»Ja, wenn nicht die Bilder wären, die ich allein durchstehen muss.« Meine Stimme ist kratzig.

Wie getroffen von meinen Worten senkt er seinen Kopf und nickt. »Ich weiß, Jonas hat es mir gesagt.« Mick presst kurz die Lippen zusammen. »Und wenn er nicht derjenige wäre, mit dem ich täglich um dich kämpfen muss, dann wäre ich ihm dankbarer, als ohnehin schon.«

Ich drehe mich zu ihm. »Wenn du glaubst, mich so behandeln zu müssen, damit Jonas aufhört, für mich da zu sein, während du weg bist, dann hast du irgendwas falsch verstanden.« Leichter Zorn steigt in mir auf und ich atme tief durch.

Mick sieht in den Sonnenuntergang und nickt mit zusammengepressten Lippen. »Jetzt bin ich da!«



Zum ersten Mal ist die Sonne untergegangen und die Bilder sind nicht vor meinen Augen erschienen. Mick und ich sehen, wie der Mond aufgeht und er blickt in dessen Schein zu mir.

»Verschwinden die Dämonen?«

Mit zusammengezogenen Brauen schaue ich zu ihm.

»Entschuldige, aber das ist hier ein Ausdruck der alten Zeit.« Scheu lächelnd zuckt er mit den Schultern.

»Ich befürchte, ich muss noch viel Neues lernen, was hier zur *alten Zeit* gehört. Die Sprache ist ziemlich weit oben auf der Liste von Dingen, die ich in Angriff nehmen muss.« Zum ersten Mal seit meiner Flucht aus der Siedlung versuche ich tatsächlich, so etwas wie Zuversicht zu vermitteln. Mir selbst gegenüber gelingt es nicht besonders gut, doch es ist ein Anfang. Sie füllt meine Leere nicht, aber bedeckt den Boden dieses tiefen Gefäßes.

Mick lächelt offener. »Du machst das schon.«

Noch lange sehen wir wortlos dem Mond nach, wie er seine Bahn am Himmel zieht. Fast gleichzeitig beschließen wir beide, ins Bett zu gehen. Jeder auf sein Zimmer.

Endlose Minuten der verlorenen Gedankenlosigkeit. Ich entschieße mich, den Mann, den ich einst begehrt habe, diese Nacht nicht allein zu lassen. Ich liebe ihn immer noch und würde alles für ihn tun, um ihn bei mir zu haben.

Mick ist schlafen gegangen, Jonas nicht. Er liegt wach in seinem Bett und blickt zu mir, als ich leise die Tür öffne und eintrete. Mit dem Rücken an der Wand bleibe ich neben dem wieder geschlossenen Eingang stehe. Jonas' Gesicht zeigt ein kleines Lächeln. Er rutscht ein wenig zur Seite und hebt die Decke. Auf solch eine Einladung habe ich gehofft und nehme sie mit pochendem Herzen dankend an. Ich lege meinen Kopf auf seine Brust und schlafe mit dem Rhythmus seines Herzens in meinen Adern fast augenblicklich ein.

2.

Ich laufe über die grüne Wiese. Diesmal ist die Landschaft hügelig geschwungen und in der Ferne sehe ich das Haus, in dem wir unsere Zeit verleben. Meine Beine fangen an zu rennen und ich breite die Arme erneut zu Flügeln aus. Mein Wunsch, wieder frei von allen Ängsten, Gedanken und schlechten Erinnerungen wegzufiegen, geht nicht in Erfüllung. Ich spüre, wie ich an den Beinen zurückgezogen werde. Menschen erscheinen unter mir. Soldaten, Regierungsmitarbeiter und Kimi, der Mann aus dem Freizeitzentrum und dem schwarzen Scheitel im blonden Haar. Ihre Gesichter, teilweise blutverschmiert, sehen zu mir hoch und ihre Augen klagen mich an.

Verzweifelt versuche ich, die Hände all der Menschen, die ich getötet habe, abzuschütteln, aber sie ziehen mich immer weiter nach unten in die feuchte, kalte Erde. Thomas erscheint vor mir. Er ruft mir etwas zu, aber ich verstehe es nicht. Mit den beiden Messern in der Hand, die ich nur zu gut kenne, befreit er mich aus den Fängen der Toten. Er zieht mich hoch und lächelt mich an. »Du bist nicht allein!«



»Dan, es ist nur ein Traum. Nur ein Traum!« Jonas weckt mich mit einem leichten Schütteln. Schweißgebadet und mit weit aufgerissenen Augen schnelle ich hoch und versuche, meine Orientierung wiederzufinden. Als ich realisiere, wo ich bin, stürmt Mick in das Zimmer. Er analysiert die Situation, senkt seinen Kopf und schließt die Tür langsam von außen wieder.

Begreifend, was hier gerade passiert ist, springe ich aus dem Bett. Mick ist nicht in seinem Zimmer und ich renne nach draußen. Er sitzt im Fahrzeug und betätigt den Startmechanismus. Bevor er wegfahren kann, bin ich an der Tür an seiner Seite.

»Mick, bitte! Bleib hier!«, rufe ich ihm flehend zu.

Er sieht mich mit schmalen Augen an.

»Bitte!«

Er senkt seinen Kopf und blickt ins Niemandsland. Nach einer Weile richtet er sich wieder auf, schaltet das Fahrzeug aus und sieht mir in die Augen. Langsam steigt er aus und geht zu meiner Stelle vor dem Haus. Die Hände in die Hüfte gestützt, den Blick zum Himmel gerichtet, bleibt er tief durchatmend dort stehen. Ich gehe zu ihm.

Seinen Blick zu mir wendend, schnaubt er laut auf. »Und? Was willst du mir noch sagen?« Mit diesen Worten macht er mir klar, dass es für ihn eigentlich nichts mehr zu sagen gibt.

Ich fühle mich schuldig.

»Setzt du dich zu mir?«, frage ich leise und lasse mich an meinem gewohnten Platz nieder. Mick tut es mir gleich.

»Es tut mir leid, ich ...«

»Es tut dir leid?« Er schüttelt fassungslos den Kopf. »Das sah mir nicht danach aus, als ob du versehentlich in seinem Zimmer warst.«

Frustriert atme ich tief durch. »Nein, war ich nicht.« Ich weiß nicht, wie ich ihm klar machen soll, was er soeben gesehen hat, also sage ich ihm genau das, was passiert ist. »Mick, ich weiß nicht genau, wie ich es dir erklären soll ...«, beginne ich erneut und er schaut mich mit hochgezogenen Brauen an. »... aber ich musste einfach zu ihm. Er ist mein einziger Halt, den ich seit Wochen habe. Versteh es bitte

nicht falsch, aber es gibt Augenblicke, da kannst du mir diesen Halt nicht geben.«

Er sagt kein Wort. Es trifft mich mehr, als würde er toben und mich anschreien.

Ziellos sehe ich mich um und suche nach Worten. »Jonas ist nicht nur ein Freund. Ich weiß, du hast längst erkannt, dass da immer noch mehr ist. Aber ich versuche trotzdem, mein Herz bei dir zu halten.« Ein leichtes Zittern durchfährt meinen Körper. »Es gehört euch beiden, aber jedem auf eine andere Art.«

Jonas kommt aus dem Haus und legt eine Decke über meine Schultern. Ich blicke dankend zu ihm hoch und bemerke, dass er Mick mit einem leichten Nicken anschaut. »Außer, dass sie bei mir war, ist nichts passiert. Ich denke, das solltest du wissen.« Aus seiner Stimme klingt keine Reue heraus. Er geht wieder ins Haus und schließt die Tür hinter sich. Mick sieht ihm mit verkrampfter Miene nach.

»Weißt du jetzt, was ich meine? Er ist einfach da. Für mich. Jonas hält mich fest, wenn ich zu fallen drohe. Jederzeit. Ich kann und werde ihn nie aufgeben.«

Mein Freund schaut mich endlich an. »Ich denke, dass ich es sein sollte, der Jonas' Aufgabe übernimmt. Du hast recht.« Er atmet hörbar durch. »Aber ich versuche, Kontakt zu den *Händen* zu bekommen, ohne dass das dabei von der Regierung erkannt wird.«

Ich schlage meine Decke um Micks Schulter und vergrabe uns in ihr. Er legt seinen Arm um meinen Rücken und zieht mich an sich. Zum ersten Mal seit langer Zeit ist er mir wieder nah. Ich spüre seine Wärme, seine Nähe. Langsam lege ich meinen Kopf auf seine Brust und seine Umarmung wird fester. Mein Blick sucht wieder seine Augen.

»Es reicht mir, dass du für mich da bist, wenn du zurückkommst.«

Er dreht sich zu mir, legt seine freie Hand sanft um meinen Nacken, zieht meinen Kopf langsam zu sich und legt seine Lippen zärtlich auf meine. Unser erster Kuss, seit wir hier sind, lässt mich fallen. Tränen schießen mir in die Augen. Zum ersten Mal sind es welche der Erleichterung. Ein Gefühl, das ich schon fast nicht mehr kenne. Es tut so gut. Die Gesichter verblassen und die Stimmen schweigen für einen Augenblick.

»Ich liebe dich, Dan! Ich werde dich immer lieben.« Mit in sich versunkenem Blick sieht mir Mick wie damals am Teich in die Augen.

Er ist wieder da. Er ist wieder bei mir.

Ich lehne meinen Kopf an seine Schulter und lasse die letzten Minuten nochmal durch meinen Kopf gehen.

»Was ist so schwer, deine Ausflüge hierher zu vertuschen? Dieses Land ist doch für alle Bürger frei, oder nicht?«

Mick streckt seinen Rücken. »Als ich damals ging, ist es nicht unbemerkt geblieben. Meine Ankunft hier verlief nicht ganz so reibungslos, wie ich hoffte. Ich bin sicher, dass ich beobachtet werde.« Er löst seinen Griff um meinen Körper und dreht sich zu mir. »Das größte Problem bist aber du.«

»Ich? Wieso?« Ein Anflug von Panik durchzieht meinen Körper.

»Weil du Gesprächsthema Nummer eins bist in Europa. Berichte über deine Flucht sind praktisch an der Tagesordnung. Du hast mit deinem Widerstand für Aufsehen gesorgt. Viele bewundern dich. Obwohl du keine Chance hattest, hast du dich gewehrt. Etwas, was den Leuten hier niemals in den Sinn gekommen wäre.«

»Man weiß von mir?«

Er nickt. »Die Kameras in der Siedlung haben vieles aufgezeichnet, unter anderem deinen Kampf mit den beiden Soldaten, bei dem du einen verschont hast, nachdem der andere einen Kopfschuss von dir erhielt.«

Fassungslos schüttle ich den Kopf. Dieser Moment erscheint sofort in meinem Gedächtnis und mein Puls schießt in die Höhe. »Sie wissen, dass ich gemordet habe?«

Mick lacht fast amüsiert auf. »Sie wissen, dass du dich verteidigt und einen deiner Angreifer verschont hast.«

»Man lässt es mir durchgehen?« Ich kann es nicht glauben.

»Ich denke nicht. Zumindest nicht die Regierung. Doch das ist egal. Dein Verbleib ist unbekannt. Du wirst zwar gesucht, doch ist man sich nicht sicher, ob du überhaupt lebst. Es gab Tote bei der Explosion und man schließt nicht aus, dass du dabei ums Leben gekommen bist.«

Ich versuche, diese Informationen zu verarbeiten, doch das alles will sich noch nicht zusammenfügen. »Was ist mit Jonas? Hat man nicht auch dich gesehen?«

Er schüttelt den Kopf. »Er und ich sind in der ganzen Diskussion Nebensache und werden praktisch nicht beachtet.«

»Wieso?«

»Ich hatte eine Uniform an und man weiß nicht, ob ich nicht anschließend einfach wieder zurückgegangen bin und mich unter die anderen gemischt habe. Sie sahen nur die Uniform, kein Gesicht. Ich hätte jeder der Soldaten sein können. Jonas kam erst später hinzu. Du hast das Ganze angefangen. Entsprechend bist du diejenige, die der Bevölkerung klar machte, dass alles gegen den Willen der Bewohner ging.«

Das glaube ich jetzt nicht. »Die Bevölkerung Europas war mit der Säuberung einverstanden?«

Mick schüttelt den Kopf. »Nein, sie wussten noch nicht mal davon. Möglicherweise wäre sie auch niemals ans Tageslicht gekommen, wenn nicht irgendjemand deine Flucht öffentlich gemacht hätte.«

»Irgendjemand?«

»Niemand weiß, wie diese Videos an die Öffentlichkeit gelangten. Doch was auch immer derjenige bezwecken wollte: Er hat die Bevölkerung dazu gebracht, dich als Vorbild zu nehmen, nicht alles bedingungslos hinzunehmen.«

Ich lache freudlos auf. »Jetzt sag nicht, dass ich noch einen Orden für all die Toten bekomme.«

Jetzt scheinbar tatsächlich amüsiert, schnaubt Mick lachend auf. »Sicher nicht. Doch viele sehen zu dir auf, obwohl sie nicht wissen, ob du lebst. Etliche fordern eine Amnestie für den Fall, dass du lebendig gefunden wirst. Manche gehen sogar so weit, dass sie dich als sowas wie eine Mahnung an die Regierung sehen.«

Ich klammere mich wieder an Micks Körper und lege meinen Kopf auf seine Brust. »Ich will aber nicht als Mahnung gesehen werden. Ich will einfach nur meine Ruhe.«

3.

Nach einer langen, im weiteren Verlauf schweigenden Nacht, beschließen Mick und ich kurz nach Sonnenaufgang zu frühstücken. Jonas schneidet bereits Brot, als hätte er gewusst, dass wir kommen. Er sieht müde aus.

Zu dritt sitzen wir am Tisch. Keiner sagt ein Wort, bis Mick das Schweigen bricht.

»Wir werden bald hier wegkönnen, wenn mein neuer Kontakt Recht hat.«

Ich verschlucke mich fast an meinem Brot. Warum hat er das nicht schon gesagt, als wir letzte Nacht über die Flucht gesprochen haben?

»Wie lange bastelst du schon an diesem Schritt?«, will Jonas wissen, auch er wirkt verwundert.

»Mein Kontakt, er heißt Daniel, arbeitet ebenfalls für die Regierung. Wir kennen uns flüchtig aus Dublin.«

»Dublin?«, frage ich.

»Das ist der Regierungssitz des restlichen Europas. Es war mal die Hauptstadt Irlands, aber nach dem Rückzug hat die europäische Regierung daraus ihre gemacht.« Kurz presst er die Lippen zusammen, bevor er fortfährt. »Ich bin mir bei Daniel nicht sicher, aber ich glaube, er arbeitet auch für die *Hände*. Er sagte mir, dass die sechste Siedlung aufgrund einer schweren Explosion ihr Kraftfeld verloren hat und die Bewohner in die Außenwelt gingen. Dabei fiel auf, dass es deutlich weniger Menschen waren, als es hätten sein müssen.«

»Was hat man mit ihnen gemacht?«

»Sie wurden überredet, wieder zurück in die Siedlung zu gehen und in ihrer Heimat ein Leben innerhalb Europas zu

führen, wie es dort üblich ist. Die Siedlung ist nun eine normale Stadt auf der Insel.«

»Und es fiel keinem auf, dass alle blond sind?«, stellt Jonas die Frage, die ich auch schon im Kopf hatte.

»Doch, aber man legte es als Resultat der langen Isolierung aus.«

»Wofür war die Isolierung eigentlich gut? Weißt du das?«, frage ich.

»Nicht so richtig, aber wenn alles gut läuft, wird dir Daniel die Frage beantworten.« Mick sieht uns beide abwechselnd an.

Jonas reißt die Augen auf. »Du willst ihn hierher bringen? Das kann unser Ende bedeuten, wenn er nicht der ist, wofür du ihn hältst.«

Mit gepressten Lippen nickt Mick zustimmend. »Ich weiß, aber wir müssen das Risiko eingehen. Wir können nicht ewig hier bleiben und irgendwann fällt es auf, dass ich mich nach meiner Arbeit nicht mehr in meiner Unterkunft in der Hauptstadt aufhalte.«

Schweigend sitzen Jonas und ich am Tisch und schauen uns an. Er streckt den Rücken durch und legt seine Hand auf meine. »Ich befürchte, wir haben auf Dauer tatsächlich keine andere Wahl.«

Ich stimme ihm nickend zu. Ein ungutes Gefühl kommt in mir auf. Wenn Daniel als Spion für die Regierung arbeitet, wird er herausfinden, wer wir sind und dass wir für die Explosion gesorgt haben. Dass er meinen Namen in männlicher Form trägt, kommt erschwerend hinzu. Ich bin ja nicht mal sicher, ob ich mir selbst trauen kann. Ist er auch für unsere Sache tätig, sehe ich trotzdem keinen Grund, meine gesamte Hoffnung in ihn zu setzen. Die *geöffneten Hände* haben viel früher von der Säuberung unserer Siedlung

gewusst, und nichts getan. Sie hatten fünf Siedlungen vorher als Beweis, ließen uns aber im Stich. Das Blut der Toten klebt an ihren Händen, genauso wie an meinen! Hinzu kommt der Umstand, dass ich nicht weiß, wie dieser Daniel zu der Flucht steht.

Ich atme tief durch. »Wann wird er kommen?«

Mick fährt sich mit einer Hand über sein Kinn. »Ich bringe ihn am Mittwoch mit.«

»Mittwoch?« Ich kann mit dieser Antwort nichts anfangen.

Er schließt kurz die Augen. »Es ist der dritte Tag der Woche. Entschuldige, ich vergesse immer, dass in der Siedlung anders gesprochen wird. Ich werde euch eine Liste mit den größten Abweichungen geben, damit ihr sie lernen könnt und verinnerlicht habt, wenn wir hier fortgehen.«

»Der wievielte Tag ist heute eigentlich?«

»Sonntag, der siebte Tag.«

Jonas sieht mich an und zieht eine Augenbraue hoch. »Wir sollten uns einen neutralen Ort suchen.« Er wendet sich an Mick. »Nicht weit weg von hier, sodass Dan und ich ihn zu Fuß erreichen können, doch so abgelegen, dass er glaubt, wir wären mit einem Fahrzeug da.«

Mick schüttelt den Kopf. »Bis auf ein paar kleinere Waldstücke ist die nähere Umgebung sehr offen. Das ist zu riskant, wir könnten durch andere entdeckt werden.«

Jonas lässt sich nach hinten in den Stuhl sinken und verdreht die Augen. »Und ihm einfach so unser Versteck zu zeigen ist weniger gefährlich?«

Ich muss ihm recht geben, doch auch Micks Einwand ist einleuchtend. Kurz presse ich die Lippen zusammen. »So oder so ist das Risiko hoch. Falls er nicht zu den Händen gehört, könnte er uns verraten. Die Regierung wird wissen, wo sie suchen muss.«

Mick nickt. »Das stimmt. Doch je länger ihr hier bleibt und je öfter ich zu euch komme, desto mehr laufen wir Gefahr, entdeckt zu werden.« Er wechselt seinen Blick zwischen Jonas und mir. »Okay, ich werde ihm durch Gespräche und Nachforschungen auf den Zahn fühlen. Ein Risiko wird zwar bleiben, doch wenn ich die größten Zweifel nicht ausräumen kann, werde ich am Mittwoch alleine kommen.«

Jonas schaut mir tief in die Augen. Er presst die Lippen zusammen und legt den Kopf schief.

Tief durchatmend wende ich mich wieder zu meinem Freund. »Wir werden hier auf euch warten.« Ich ergreife Micks Hand. »Bitte sei vorsichtig bei ihm.«



Nach dem Frühstück sitzt Mick am Tisch im Wohnraum und erstellt seine angekündigte Liste.

Jonas und ich gehen am Hügel spazieren. Ich lege meine Hand um seine Hüfte und genieße den Frieden, der sich durch unsere Entfernung zum Haus ausbreitet.

Mein Begleiter legt seinen Arm auf meine Schulter und sieht mich an. Er bleibt stehen. »Dan? Darf ich dich etwas fragen?«

»Tust du doch gerade.« Ich bemühe mich um einen amüsierten Tonfall.

Jonas quält sich ein Lächeln ins Gesicht. »Habt ihr beide euren Frieden wiedergefunden?«

Etwas frustriert atme ich tief ein. »Wir lernen uns wieder kennen und gehen aufeinander zu, falls du das meinst. Die Gräben zwischen uns sind tief, aber wir schütten allmählich einen nach dem anderen zu.«

»Ich muss an letzte Nacht denken. Ich hätte dich nicht zu mir lassen dürfen.« Jonas' Stimme ist leise. Er sieht mit seinen mittlerweile fast komplett braunen Augen in meine. Die Farbe ist tiefdunkel. Mir war nie klar, wie stark ein Braun leuchten kann. Es strahlt mehr Ruhe, Vertrauenswürdigkeit und Wärme aus, als es ein Blau je könnte. Seine Augenbrauen gehen mittlerweile, wie seine Haare, ebenfalls in ein dunkles Braun über. Zusammen mit den Augen wirkt sein Gesicht ausdrucksstärker und doch weicher. Ich erkenne einen neuen Jonas, der hoffentlich in seinem Inneren derjenige bleibt, dem ich mein Leben anvertrauen würde.

»Hättest du mich nicht zu dir gelassen, wäre mein letzter Halt zerbrochen«, flüstere ich und bemerke, dass sich meine geheime Liebeserklärung wie der reinste Egoismus anhören muss. Jonas sieht mich mit gepressten Lippen an, seine Mimik wandelt sich aber nach wenigen Sekunden zu einem milden Lächeln. Er nähert sich mir und küsst mich sanft auf die Wange.

Er hat verstanden.

4.

Seit rund zwanzig Minuten gehen Jonas und ich wortlos den Hügel entlang. Eine leichte Brise weht von der Seite und macht den Versuch der Wintersonne zunichte, wenigstens etwas Wärme zu verbreiten. Dennoch genieße ich die Aussicht und die Ruhe, die der Geruch der feuchten Erde in mir bewirkt. Ich sauge ihn tief in mich ein.

»Ich weiß, dass das jetzt den schönen Tag zerstört ...«, bricht Jonas das Schweigen. »... aber ich denke, dass wir uns auf diesen Daniel vorbereiten sollten.«

»Was meinst du?«

»Na ja: Wenn Mick ihm vertraut, aber er dennoch nicht unser Freund ist, sollten wir uns verteidigen können. Vielleicht wäre es gut, wieder ein wenig zu trainieren.« Er zwinkert mir zu. »Zur Not hält es uns fit und wir haben etwas zu tun.«

Ich will nicht trainieren. Mein Training brachte mich dazu, mit bloßen Händen Menschen zu töten. Es führte dahin, dass ich ein neues Ich erschuf, das ich nicht mehr in mir haben möchte. Es ist aber ein Teil von mir, war es immer. Ich kann es nicht verleugnen, denn es hat mich beschützt und es wird mich wieder behüten, wenn ich es brauche. Widerwillig stimme ich ihm zu.

»Vielleicht hast du Recht«. Ich sehe zu ihm hoch. »Dauerlauf, für die Kondition zum Anfang?«

Jonas sieht mich mit einem schwachen Lächeln an, nickt, und beginnt leicht zu traben. Ich folge ihm, erhöhe jedoch das Tempo ein wenig, um wieder in meinen alten Laufrhythmus zu gelangen. Die letzten dreihundert Meter legen wir völlig außer Atem im Schrittempo zurück. Unser beider

Ausdauer hat in den letzten Wochen gelitten. Dass wir hier über eine Hügellandschaft gelaufen sind und nicht wie üblich über eine ebene Fläche, tat sein Übriges.

Neben dem Haus steht Mick und sieht zu uns. Ich hake mich bei Jonas unter und zeige meinem Freund mit dieser Geste, er muss damit klarkommen, dass mein ehemaliger Trainer genauso zu mir gehört, wie mein neues Ich und auch er selbst. Noch kann ich sein Gesicht nicht eindeutig lesen, aber sein Blick lässt nicht von uns ab. Im Näherkommen sehe ich, dass es eine Art Erwartung widerspiegelt. Keine Eifersucht, oder gar Zorn. Dieses Gesicht lässt mich wieder an den Mick glauben, den ich letzte Nacht kurz wiedergesehen habe. Ein Lächeln erfüllt mein Herz und breitet sich in meinem Gesicht und auf meinen Lippen aus. Er lächelt zurück. Offenbar hat er begriffen, was ich ihm sagen will. Ich löse mich von Jonas, laufe die letzten zwanzig Meter zu Mick und umarme ihn.

»Danke«, flüstere ich ihm ins Ohr und er drückt mich fester an sich, bis meine Schulter schmerzt.

Es tut trotzdem gut!



Meine Schulter tut höllisch weh. Das Training mit Jonas war eine schlechte Idee und trotzdem fühle ich mich gut.

Mick hat zugeschaut und immer wieder erstaunte Blicke zu uns geworfen. »Bist du sicher, dass dir das in deiner jetzigen Verfassung gut tut?« Offensichtlich besorgt sieht er auf meine Schulter.

Ich will nicht direkt zugeben, dass ich das Gefühl habe, mir fiele der Arm aus. In dem Wissen, dass dies das letzte

Training für mindestens die nächsten zwei Wochen sein wird, versuche ich, Mick zu beruhigen. »Es geht schon.«

»Ich habe sie gewarnt ...«, geht Jonas in unser Gespräch. »... aber sie wollte nicht hören. Wir machen vorläufig Schluss mit dem Training. Dan greift nicht richtig an. Sie hat Schmerzen.« Er verrät das kleine Detail, welches ich nicht erwähnen wollte, und schaut mit schmalen Augen zu mir.

Mick schüttelt mit offenstehendem Mund den Kopf. »Warum tut ihr das? Ich hatte teilweise das Gefühl, dass ihr tatsächlich aufeinander losgegangen seid. Ist irgendwas passiert?«

Jonas deutet mit seinem Kopf in meine Richtung. »Frag Dan. Sie war es, die mich schon in der Siedlung aufforderte, endlich richtig zu trainieren. Mir wäre der passive Teil lieber, aber sie will keine Spiele, sondern echte Simulation ohne Computerunterstützung.«

»Das kommt davon, dass du Angst hast, dass ich bald besser bin als du.« Der Scherz klappt nicht, wie ich an den Mienen der beiden Männer unschwer erkennen kann.

Mick verschränkt die Arme. »Dan, was soll das? Ich habe dich bei unserer Flucht nicht beobachten können, wusste aber schnell, dass du mit Waffen umgehen kannst. Dieses Kampftraining passt nicht zu dem Mädchen vom Teich.«

Unwillkürlich muss ich an meine Begegnung mit der Anführerin der goldenen Clique auf meinem Weg zum Ausbildungszentrum denken. »Tja, das bin ich jetzt! Gewöhne dich besser daran. Ich kann mich mittlerweile wehren.«

Habe ich das jetzt tatsächlich gesagt? Das Training hat mir die Möglichkeit gegeben, meine Dämonen zu vertreiben, wie Mick es nannte. Zumindest sind sie nicht mehr der Hauptteil meines Lebens. Meine Schulter zeigt mir, dass ich nicht alles zerstören oder niederringen kann, aber

wenigstens bin ich in der Lage, nicht alles hinnehmen zu müssen. Sowohl körperlich als auch seelisch. Ich fühle mich endlich wieder ein wenig freier. Trotzdem würde ich alles dafür tun, dass nicht noch mehr von den Dämonen versuchen, mich bis in die Erde zu ziehen.

Es hat dich beschützt und es wird dich wieder beschützen, wenn du es brauchst!

»Ich werde es versuchen«, verspricht Mick und sieht mich nachdenklich an. Leicht verlegen erwidere ich seinen Blick. So viel Optimismus hätte ich mir nach dem Abend der Flucht gar nicht zugetraut. Langsam schein ich mich wieder an den Gedanken zu gewöhnen, dass ich für mein Leben kämpfen muss. Ein Leben, das anders sein sollte, von dem ich aber nicht mehr weiß, wie ich es mir vorgestellt habe. Mick und Jonas holten mich ungewollt wieder in die wirkliche Welt zurück. Die beiden Menschen, die ich liebe, trugen ihren Teil dazu bei, dass ich anfangs, mich selbst wiederzufinden. Ich bin mir nicht sicher, was mein neues Leben für mich bereitgelegt hat, weiß aber, dass ich es führen möchte. Mit Jonas und Mick, mit all den Widrigkeiten, die vielleicht auf mich niederregnen werden.

Und ich will bereit sein!

IMPRESSUM
1. Auflage 10/2020

© by Michael G. Spitzer
© by Hybrid Verlag, Westring 1, 66424 Homburg

Die letzte Melderin – II. Die Melderin

Autor: Michael G. Spitzer
Lektorat: Sylvia Kaml, Paul Lung
Korrektorat: Petra Schütze
Buchsatz: Lena Widmann

ISBN Taschenbuch: 978-3-96741-076-1

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.